

Gestalten – Judith Hermann

Schülermaterial 1: Text von Judith Hermann

Zigaretten (Judith Hermann)

Er hat mir die folgende, kleine Geschichte beiläufig erzählt, unspektakulär, ohne Anspruch auf ihre Wichtigkeit, sie schien ihn kaum zu beschäftigen. Er erzählte sie wie jemand, der in Gedanken schon ganz woanders ist, er war mit mir zusammen, eigentlich wollte er jetzt gehen. Er wollte das Gespräch nicht mehr fortsetzen, aber an der Tür blieb er dann doch stehen, er wollte nicht flüchten. Er erzählte nicht irgendetwas, aber auch nichts, was ihn hätte aufhalten können, im Fortgehen sagt man etwas vom Fortgehen, ob man will oder nicht. Die Geschichte war auch kurz, eine kleine, kurze Geschichte, ich habe sie nicht vergessen: Er war sehr jung, damals, er ist jetzt noch nicht alt, aber damals war er wirklich sehr jung, zwanzig oder einundzwanzig Jahre alt. Ich kannte ihn noch nicht. Er hatte eine Lehre hinter sich und die Armee, er war vom Land nach Berlin gekommen wie alle anderen auch, er wohnte damals in der Marie-Curie¹-Allee, das ist nicht wichtig, aber der Straßename klingt so schön – Marie-Curie-Allee. Ich versuche mir vorzustellen, wie er damals ausgesehen hat. Er hat mir einmal ein Foto gezeigt aus dieser Zeit, ein Schwarzweiß-Portrait, selbst entwickelt. Er guckt ernst in die Kamera, ausdruckslos, aber dennoch mit einer gewissen Pose, er sieht sehr schön aus, herzerreißend schön, so kann er nicht ausgesehen haben. Ich erinnere mich deutlich an das Gefühl, das ich hatte, als er mir das Foto zeigte, an meine Traurigkeit darüber, ihn nicht schon damals, nicht schon immer gekannt zu haben. Ich kann mir nicht vorstellen, wie er damals ausgesehen hat.

Er hatte in diesem ersten Jahr in Berlin eine Freundin, Constanze, mit der er heute nicht mehr zusammen, aber noch immer befreundet ist. Ich habe ihn gefragt, wo sie sich kennen gelernt hätten, er konnte sich erstaunlicherweise nicht mehr genau daran erinnern, obwohl er – wie er selbst sagt – Constanze sehr geliebt hat. „In der Universität, glaube ich“, sagte er und ich musste lachen, weil ich weiß, dass er nie studiert hat, sie hingegen ist heute promoviert. Auch Constanze kann ich mir nicht vorstellen, obgleich es mir leichter fällt, Einzelheiten zusammenzufügen – ein blasses Mädchen mit dünnen, langen Beinen, einem verschlossenen Gesicht, fast mongolischen Zügen und grünen oder graugrünen Augen. Ich glaube, sie hat lange, schwarze Haare gehabt und war sehr groß und so schmal wie er. Wenn sie lacht – heute –, lacht sie nur halb, vielleicht kann man sagen: halbherzig; sie lacht eindeutig nur mit der einen Hälfte ihres Gesichtes, ihres Mundes. Ich habe ihn gefragt, ob sie sich verändert habe seit damals, genauer, ich habe gefragt: „War sie damals schon so, wie sie heute ist?“ Er hat ohne zu zögern geantwortet: „Ja“, ich nehme also an, dass sie schon damals so gelacht hat, schief, eigentlich ernsthaft, halb. In der Geschichte, die er mir im Fortgehen erzählt hat, haben sie sich an einem Nachmittag im Sommer am Brunnen hinter dem Alexanderplatz getroffen.

Auf dem Alexanderplatz steht der Fernsehturm auf einer wie bleiernen Fläche Beton, die dann in ein treppenartig angelegtes Wasserspiel übergeht, eine Springbrunnenanlage aus den Sechziger- oder Fünfzigerjahren, dahinter ein kleiner Park, ein alter Springbrunnen mit einem Wasser speienden Neptun, kleine Wege, Parkbänke, dann die Spree, der Blick auf den Palast der Republik. Viel Himmel über allem. Sie haben sich in diesem Park hinter dem Brunnen

40 getroffen, es war Nachmittag, ich glaube, er sagte, es sei heiß gewesen, Sommer, sie saßen auf einer dieser Bänke, eine Stunde lang, zwei.

Wenn es überhaupt gelingen will, sie zu sehen, an diesem Nachmittag im Juni, Juli, dann nur in einem Bild, einem Foto, einem gefrorenen Moment, ohne Ton. Sehr viel Licht, Schatten, erstaunlicherweise ein bewegter Himmel, schnelle Wolken, die beiden auf der Bank jedoch
 45 reglos, ihr Kopf auf seiner Schulter, vielleicht so, sehr einfach. Sie haben sich nicht getrennt, an diesem Nachmittag. Sie haben sich nichts gestanden und nichts versprochen, sie haben nicht gezweifelt und nicht gestritten, sie waren ganz heil und einfach miteinander; später musste sie nach Frankfurt/Oder fahren, nach Hause, zu ihren Eltern, er hat sie zum Zug gebracht. (Ein Jahr später, als sie ihn verließ, soll er auf der Straße hinter ihr hergerannt sein
 50 und sie lauthals beschimpft haben, eine Vorstellung, die mir, so wie ich ihn heute sehe, völlig absurd erscheint, obgleich ich weiß – es ist wahr.) Sie sind von der Bank aufgestanden, vielleicht haben sie sich gestreckt, umarmt. Ich kann ihnen hinterhersehen, am ehesten das, sein Arm um ihre Schulter gelegt, ich denke, sie sind langsam gelaufen, träge, es soll so warm gewesen sein, heiß. Sie sind in die S-Bahn gestiegen am Alexanderplatz und zum Bahnhof
 55 Lichtenberg gefahren, mag sein, dass sie noch Zeit hatten, bis der Zug kam. Sie haben am Gleis gewartet, er sagt, sie hätten eine letzte Zigarette rauchen wollen miteinander, aber er habe die Zigaretten liegen gelassen, vergessen auf dieser Bank im Park. Sie haben dann nicht mehr geraucht. Der Zug kam, sie stieg ein und fuhr weg, sie kann nicht für lange Zeit fortgefahren sein, er sagte nichts von einem dramatischen, schweren Abschied. Er habe dann eigent-
 60 lich nach Hause fahren wollen, in die Marie-Curie-Allee nach Lichtenberg, in diese Neubauwohnung, die ich mir nicht vorstellen kann, er war noch fremd in Berlin und kannte so gut wie niemanden außer Constanze. Aber dann habe er an die Zigaretten gedacht auf der Bank im Park und er sei mit der S-Bahn zurück zum Alexanderplatz gefahren. Er ist aus der S-Bahn gestiegen, aus dem Bahnhof gelaufen auf den Platz vor dem Fernsehturm, das Licht dort ist
 65 im Sommer fast blendend, wie reflektiert von den grauen, glänzenden Steinen. Er ist die Treppen am Springbrunnen hinuntergelaufen, später Nachmittag, fast Abend jetzt, den Parkweg entlang auf die Bank zu, die Bank war leer, niemand saß darauf. An ihrem Rand lag die Packung Zigaretten. Er hat sie genommen, in die Hosentasche gesteckt, ist nach Hause gefahren.

70 Als er mir diese Geschichte erzählte, Jahre später, beiläufig und schon im Fortgehen, fragte er mich, ob ich verstehen würde. Er sagte: „Verstehst du? Die Zigaretten waren tatsächlich noch da. Ich habe mir eine angezündet, das Päckchen in die Hosentasche gesteckt und bin nach Hause gefahren“, er sagte es so oder ähnlich und vor allem erinnere ich mich dabei an sein Gesicht, an seinen Ausdruck der Zufriedenheit über das schöne Ende dieser Geschichte. „Ja“,
 75 sagte ich, ich sagte, ich würde verstehen und ich habe ihn auch tatsächlich verstanden.

Ich bin nicht eifersüchtig. Nicht so, nicht so einfach. Ein Satz, an den ich mich erinnere, als sei ich als Kind in seinem Sprachrhythmus dazu auf den Steinplatten des Gartenweges gesprungen: Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft. Ein Satz, an den ich mich erinnere wie an einen Abzählreim, und heute weiß ich sicher, ich habe ihn
 80 damals gar nicht verstanden.

Ich verstehe ihn auch jetzt noch nicht recht, irgendetwas scheint mit diesem Satz nicht zu stimmen. Ich bin nicht eifersüchtig auf Constanze; auf diese frühere Liebe zwischen ihm und Constanze; wenn sie sich heute sehen, küsst sie ihn, sachte, auf den Mund, sie sieht manchmal

bedauernd dabei aus, ich bin nicht eifersüchtig. Aber was ist es dann? Nachdem er mir diese
 85 Geschichte erzählt hatte, ist er gegangen, habe ich die Tür hinter ihm geschlossen, bin so
 stehen geblieben im dunklen Flur, bewegungslos, traurig und schwer und etwas war schlimm.
 Ich kann sie nebeneinander sitzen sehen auf dieser Bank im Park, er sitzt zurückgelehnt, die
 Augen geschlossen, sie redet, gestikuliert mit kleinen, eckigen, schönen Bewegungen, sie
 rauchen Zigaretten, sie hat eine etwas theatrale Art, den Rauch auszublasen. Ich weiß
 90 nicht, ob und wie sie sich berühren, oder weiß ich es doch? Ich kann das Licht sehen auf den
 grauen, glänzenden Steinen, ich weiß, es ist heiß. Ich bin eifersüchtig auf diese kleine, kurze
 Geschichte. Auf ihre Einfachheit. Auf die Zeit. Auf die, die ihn kannten, als ich ihn noch
 nicht kannte. Darauf, dass er die Welt sah ohne mich, dass er von mir nichts wusste und
 glücklich war. Ich bin eifersüchtig auf das Damals, auf die Vergangenheit, in der es mich für
 95 ihn nicht gab, an der ich nicht teilhatte und in der ich – unwiderruflich – keinen Platz habe.
 Aber davon hatte er mir nicht erzählt. Und was er mir eigentlich erzählte, habe ich verstanden.
 Dass die Zeit mit Constanze nämlich eine Zeit war, in der sie geschützt waren. Verschont.
 Unbewusst, unverletzt. Die andere Zeit, die Zeit der Verletzungen, der Trauer, des Verrates
 und der Müdigkeit, war noch nicht einmal vorstellbar. Das habe ich verstanden. Dass er die
 100 eine Zeit mit Constanze und die andere zum Teil mit mir verbracht hat, das verstehe ich nicht.
 Die Eifersucht, die mit Eifer sucht, was ein Leiden schafft. Dieser Abzählreim bricht mir das
 Herz und dennoch kann ich nicht anders als immer und immer wieder über ihn nachzudenken,
 mich an ihn zu erinnern, ihn in die Hand nehmen zu wollen – als wäre er sehr schön. Er
 erzählte mir diese Geschichte, im Fortgehen und er sah wirklich zufrieden dabei aus, so wie
 105 jemand, der etwas zu einem Ende bringt. „Die Zigaretten waren tatsächlich noch da. Ich habe
 mir eine angezündet, das Päckchen in die Hosentasche gesteckt und bin nach Hause
 gefahren.“

¹ Marie Curie: polnische Chemikerin (1867-1934), 1903 Nobelpreis für Physik, zusammen mit ihrem Mann Pierre, und 1911 Nobelpreis für Chemie.

Judith Hermann, Zigaretten, In: Gutschhan, Uwe-Michael (Hg.): Liebe bis aufs Blut. Neun Eifersuchtsgeschichten. © 2001 Carl Hanser Verlag München (Originale Rechtschreibung wurde beibehalten.)